

## *Die Verwirklichung priesterlicher Existenz in der Sorge um die Gemeinde*

Von Bruno Dreher, Bonn \*

Es ist schwierig, sich im Augenblick zu Themen zu äußern, die mit dem Priestertum zu tun haben, vor allem mit dem, was die biblische und dogmatische Seite des Priestertums betrifft. Aber als Pastoraltheologe kann man sich der Aufforderung nicht entziehen, über die praktische Seite priesterlichen Lebens zu sprechen, über den Zusammenhang zwischen priesterlicher Existenz und Tätigkeit.

Darf ich als Einleitungsthese dieses wagen: nicht der Priester bestimmt, wie die Seelsorge aussieht, sondern die Seelsorge bestimmt, wie der Priester aussieht oder auszusehen hat.

Wenn ich eine solche These zum Eingang aufstelle, bin ich mir bewußt, daß ich als Pastoraltheologe spreche, anders als der Dogmatiker und der Moralthologe. Die praktische Theologie befaßt sich ja mit dem Vollzug kirchlichen Lebens, mit dem Vollzug der Sakramente, mit dem Vollzug der Verkündigung, mit dem Vollzug der Laienbildung und wie die tausendfältigen Bewegungen kirchlichen Leben alle heißen. Die Pastoraltheologie beschreibt diesen Vorgang kirchlichen Lebens in Konfrontierung mit der heutigen Situation der veränderten Gesellschaft und tut es zugleich im Hinblick auf morgen und die weitere Zukunft. Denn die Pastoraltheologie muß mehr als jede andere Wissenschaft „voraussträumen“, vorausdenken, geradezu „vorausphantasieren“, um die Modelle künftigen Lebens zu erspüren. Die Pastoraltheologie ist dem Leben der Kirche unmittelbar verbunden. Sie betrachtet gleichsam das Leben selbst als ihr Material, und so steht sie damit führend innerhalb der Theologie, da die Dogmatik im Grunde genommen hinterdrein kommt, indem sie das sich wandelnde kirchliche Leben zur Kenntnis nimmt und aufzuarbeiten sucht.

Auch bei der Theologie des Priesters ist das zu berücksichtigen. Als Pastoraltheologe kann man das Priesterbild nicht gut aus lediglich theologischen Überlegungen heraus erörtern, sondern muß es aus der vorhandenen Seelsorge und den seelsorglichen Lebensprozessen der Kirche überhaupt abzuleiten versuchen.

Soweit die Einleitung. Nun einige Thesen, die zu diesem Thema etwas sagen können. Ich spreche von der Seelsorge, näherhin von der Gemeinde-seelsorge her.

---

\* Die folgenden Ausführungen geben ein Referat wieder, das auf der Tagung der Priesterseelsorger am 10. 1. 1968 in Ellwangen gehalten wurde. Die Sprache des Vortrages wurde daher beibehalten.

## I. DIE FUNKTION PRIESTERLICHEN WIRKENS

Der Priester vollzieht einen Dienst an konkreten Aufgaben. Er ist ein Mann, der nicht über sich selbst verfügt, er ist ein Instrument der Kirche, fast ein Augenglas, das sie trägt.

So kann die These heißen: Der Priester ist dazu da, die Gemeinde aufzubauen. Er tut es in einem amtlichen Auftrag, den er vom Bischof bekommen hat. Der Priester kommt nicht zunächst vom Charisma her, wie etwa ein Laie, dem Gott dies auf besondere Art gegeben hat, sondern er kommt grundlegend vom Amt her. Er ist ein apostolisch Beauftragter.

Damit wird noch einmal deutlich, daß der Priester sich ganz von den Erfordernissen der Seelsorge bestimmen lassen muß. Eben deshalb ist es schwierig, ein einheitliches Priesterbild zu entwerfen. Das Priesterbild des Hausleiters eines Exerzitienhauses sieht anders aus als das Priesterbild eines Pfarrers in einer Industriegemeinde. Es hängt mit der konkreten Gemeindesituation zusammen, daß es eine Vielfalt von Priesterbildern gibt. Es kommen auch noch nationale Unterschiede hinzu. Italienische, deutsche, holländische Priester haben nicht nur verschiedene Vorstellungen und ebenso Weisen, sich zu kleiden, wenn man so will, sondern auch verschiedene Formen, sich zu geben, weil die Gemeinden jeweils andere Ansprüche stellen.

Der Priester sollte sich hüten, im gegenwärtigen Augenblick der Entwicklung zuviel über sich selbst zu reflektieren, insbesondere sollte er sich von allen Selbstbespiegelungen wegreißen lassen. Heute sind fast alle Berufe in einem gewissen Sinne dem Wandel unterworfen. Aber es lassen sich doch wohl einige Züge eines Priesterbildes zeigen, die auch für uns hier gelten.

### 1. Vorsteher der Verkündigung

Der Priester ist Verkündiger, charismatischer Verkündiger, Vorsteher der Verkündigung und amtlicher Vorsteher der Verkündigung. Damit ist, glaube ich, etwas Grundlegendes, etwas Entscheidendes gesagt. Es bedeutet, daß er die Verkündigung sozusagen zu leiten hat. Er muß selbst ganz und gar in der Verkündigung stehen. Er muß die Verkündigung inspirieren. Er muß das gesamte Glaubensgut der Kirche verkündigen lassen und zwar auf eine Weise, wie die Kirche nach dem Konzil es wünscht. Er muß auch andere in der Verkündigung zu Worte kommen lassen. Er muß alles zusammenhalten. Für alles das ist er der bischöflich Beauftragte, der dem Bischof gegenüber gleichsam gewährleisten muß, daß Verkündigung so geschieht.

Wenn man von hier aus urteilt, muß man über das Priesterbild der Zukunft sagen, daß es einen theologisch qualifizierten Priester

voraussetzt. Es wird vom heutigen Priester erwartet, daß er theologischer Fachmann ist.

Je missionarischer die Situationen werden, umso mehr muß der Priester sich mit der Frohbotschaft beschäftigen und allem, was ihn instandsetzt, die Frohbotschaft zu einem echten Dienst am Evangelium, zu einem Zeugnis für das Evangelium zu machen.

Die heutige Pastoration ist nicht nur vielfältig und anspruchsvoll, sondern sie scheint auch einen Priester zu erwarten, der „maßlos“ lebt. Sie benunruhigt den hingebenden Priester und droht ihn zu verleiten, den Motor seines Wagens ständig laufen zu lassen, auf Anruf hin das Pfarrgebiet von einem Ende bis zum andern zu durchstreifen. Der Priester dieser Zeit scheint eben jener zu sein, der nie Zeit hat, weil stets neue Anrufe ihn erreichen und in Bewegung setzen. Demgegenüber muß man mit Nachdruck betonen, daß der Dienst am Evangelium und das Zeugnis für das Evangelium Jesu Christi einen Priester voraussetzt, der das Studium und die Studierstube liebt. Der den heutigen Menschen und die ganze moderne Welt auf die Verkündigung und das biblische Zeugnis hin erforscht.

Ich muß natürlich gleich hinzufügen, daß dieser priesterliche Verkündiger keine 08/15-Schablone ist, sondern eine freie, charismatische Persönlichkeit. Ich bin der Meinung, daß jeder das Recht hat, ein origineller Verkündiger zu sein. Schon aus der Sicht der Botschaft. Sie ist so groß, daß es nicht einmal einer ganzen Epoche gelingt, das ganze Glaubensgut der Kirche zu verkündigen und weiterzutragen. Jede Zeit hat ihre eigene Blickrichtung. So hat auch jeder Einzelne seine besondere Sicht für die Frohbotschaft Christi und vielleicht auch sein besonderes Charisma. Es darf darum jeder einen persönlichen Zug, ein persönliches Profil in der Verkündigung haben, so etwas wie eine „originelle Schlagseite“. Wir müssen darum junge Theologen und Priester dazu erziehen, daß sie gemäß ihren gott- und naturgegebenen Charismen verkündigen.

Die Gemeinde wird sich daran gewöhnen, daß einer ihrer Priester eventuell einen „biblischen Komplex“ hat. Er ist auf das Urzeugnis eingestellt. Er hat eine eminente Freude und Lust an paulinischen Briefen oder an den Evangelien oder ist Fachmann in der Apokalypse. Ein anderer ist sozial-caritativ eingestellt und tätig. Ein dritter soziologisch bewandert. Jeder darf und sollte eine gewisse Originalität haben. Aus diesem charismatischen Dienst wird im Wort der Botschaft die geistige Zeugungskraft geweckt, die die Gemeinde gestaltet. Wenn es eine Form der Verkündigung ohne Leben ist, wird auch kein Leben gezeugt.

Das Amt des Vorstehers der Verkündigung bedeutet auch, daß er nicht der einzige Verkündiger ist, sondern viele Verkündiger neben sich hat. Und er ist nur der Vorsteher der Verkündigung. Die Verkündigung

ist Sache der ganzen Gemeinde. Der Priester muß darum alles tun, daß die Gemeinde und ihre Glieder Gelegenheit erhalten, die Verkündigung praktisch mitzutragen.

Man müßte geradezu täglich Gebete verrichten, daß die Priester ihre Stunde heute erkennen und großzügig abgeben, was sich an andere abgeben läßt, damit der Organismus der Verkündigung zustandekommt, den die Kirche braucht. Bislang ist es auf seiten der Priesterseelsorge vielfach so, daß sich in der Seelsorgsweise nichts ändert, wenn man in eine Großstadtpfarrei von 10 000 Seelen zu zwei Kaplänen zwei weitere hinzugibt. Dann werden halt statt 15 oder 30 Schulstunden 60 gegeben und statt der vier Gottesdienste acht gehalten. Wenn es zuzüge, wie unsere theologische Vorstellung nahelegt, müßten nicht weitere 2 Kapläne angefordert werden, sondern die hochqualifizierten Laien herangezogen werden, die in manchen Bungalowbezirken der Vorstadt und an Stadträndern dicht aufeinandersitzen. Man müßte es ihnen zutrauen, das Wort Gottes zu predigen und den Wortgottesdienst ohne den amtlichen Priester zu halten. Die Gemeinde muß auf eigene Füße gestellt werden. Dadurch bekäme das Priesterbild ein grandioses Format. Es würde sichtbar, daß die ganze Gemeinde am Gottesdienst beteiligt ist.

Es ist für einen Priester nicht gut, jeden Sonntag ständig und allein an den Ambo zu treten. Wann werden die Zeiten kommen, da Priester glücklich darüber sind, daß sie auf ihrem Sitz bleiben können und der Predigt eines Gemeindegliedes zuhören dürfen, eines Gemeindegliedes, das natürlich etwas zu sagen hat und ausgestattet ist mit der „missio homiletica“. Im Augenblick sind freilich die Priester noch die weitaus besseren Theologen. Die Laintheologen haben wohl viel studiert, aber sie sind noch nicht eingeübt, das Erlernte weiterzusagen. Aber die Balance wird sich dauernd weiterverschieben. Denn daß die Laien kommende Potenzen im Theologiestudium sind, das ist so sicher, daß wir nicht darüber zu disputieren brauchen. Es ist nun einmal so, daß sich auch die Gestalt des Priesterberufes verändert gleich jedem anderen Beruf, wie dem des Lehrers, des Offiziers usw.

## 2. Vorsteher der Liturgie

Der Priester ist zweifellos auch der Leiter des Gottesdienstes, und zwar der beamtete, er hat ein Amt. Man kann nicht den nächstbesten Mann bestellen, wie es bei den Pietisten oder bei den schwäbischen Hauskreisen der Fall ist, wo einer auftritt und Eucharistie feiert. Das Wesen der Eucharistie fordert, daß ein apostolisch Beauftragter, ein in der amtlichen Sendung der Kirche Stehender, ein durch die Priesterweihe in der „missio eucharistica“ vom Bischof Gesandter seine Gemeinde zu diesem Mahle versammelt.

Auf das Theologische will ich hier nicht weiter eingehen. Vom Äußeren her könnte man den Gottesdienst auch so feiern, wie die evangelische Kirche es tut, aber das Entscheidende ist nicht, wie wir es anders machen könnten, sondern grundlegend ist dies, daß der apostolische Gottesdienst der Gottesdienst Jesu Christi ist; ein Gottesdienst, der durch den Bischof im apostolischen Amt, im kirchlichen Glauben, in der Auslegung der Hl. Schrift richtig zusammengerufen ist. Darum, so meine ich, hat die Kirche noch volle Gotteshäuser, weil sie es richtig tut. Darum verkümmert außerhalb der Kirche jede andere christliche Gemeinschaft.

Was folgt daraus für das Priesterbild? Vor allem dies, daß der Priester im rechten Sinne der Gottesdienstleiter ist. Es muß hier wiederholt werden, was schon bei der Verkündigung gesagt wurde. Es ist nicht recht und völlig überholt, daß der Priester dauernd und überall präsent ist, wo Gottesdienst gehalten wird, und immer in der Mitte thront. Es gibt Gottesdienstmöglichkeiten ohne Priester. Er sollte sich als *Leiter* des gesamten Gottesdienstes erweisen.

Ist es nötig, daß der Gymnasialgottesdienst jede Woche von einem Priester gehalten wird? Könnte nicht auch ein Laientheologe und bei den Gymnasiastinnen eine Laientheologin Gottesdienst halten? Diese könnten nach einem Lied zum Eingang einen guten Text vorlesen, darüber 5 oder 10 Minuten eine Ansprache halten, dann die Fürbitten beten zu ganz aktuellen Bittanliegen, und dann könnte ja — das müßte nicht jedesmal sein — einer, der die Diakonatsweihe hat, die heilige Kommunion austeilern. Das wäre doch ein guter Schulgottesdienst. Nur dadurch kommt die Gemeinde auf eigene Füße, daß sie für solche Laiengottesdienste Gelegenheit erhält. Übrigens würde die Aktivierung der Laien die großen Schulen in Stand setzen, die Riesenversammlung der Großgottesdienste am Werktag in Klassengottesdienste umzuformen.

Wir stecken noch allzusehr im Barock und in der tridentinischen Abwehr der Reformationszeit. Wir werden einen guten Schritt nach vorne machen, wenn wir dem Priester wieder seine richtige, konkrete Funktion geben, die da heißt: *Leiter* des Gottesdienstes.

Es ist mir nicht unbekannt, wie es in der Wirklichkeit aussieht. Aber Sie werden einem Pastoraltheologen doch wohl das Recht zugestehen, den Vollzug des kirchlichen Lebens der Gegenwart auf die Zukunft hin zu betrachten. Ich will nicht sagen, man solle es jetzt schon so machen. Ich sage nur: Das ist die Perspektive der Zukunft und des Kommenden. Wer dazu imstande ist, soll es schon jetzt probieren. Wo es nicht geht, soll er es nicht tun, wenn Scherben entstünden. Aber das soll die Wahrheit nicht antasten, daß Pastoration Kunst der Zukunft und Wagnis auf Zukunft hin und Experiment mit der Zukunft ist. Dafür, daß diese Zukunft kommt, gibt es viele Anzeichen. Um so notwendiger ist es, daß Priesterseelsorger und

Priesterbildner in diesen Kategorien der Zukunft zu denken vermögen. Da die Priester die offiziellen Leiter der Gottesdienste sind, müssen sie einen liturgischen, sakramentalen Organismus von Gottesdienst entwickeln helfen.

### 3. Vorsteher der Gemeindeleitung

Wie der Priester Verkündigungs- und Gottesdienstleiter ist, so ist er auch der Leiter der Gemeinde, oder, wie man richtiger sagen müßte: Leiter der Gemeindeleitung, d. h. er hat nicht selbst die Gemeindeleitung in allem zu betreiben. Es sollte heute keine katholische Gemeinde mehr geben ohne Gemeinderat und Pfarrkomitee. Und zwar sollte es ein „Ältestenrat“ sein, der richtig zusammengesetzt ist und wirklich etwas zu sagen hat. Wenn darum der Pfarrer einer Gemeinde von 1 500 Seelen einen Rat mit 20 Mitgliedern aufbaut, muß er Sorge tragen, daß die Menschen drin sind, die etwas darstellen, die etwas sagen können zur Situation der Kindergemeinde, der Schülergemeinde, der Jugendgemeinde, der Verkündigung überhaupt, der Erwachsenenbildung, der sozial-caritativen Fragen, nicht zuletzt auch des Gottesdienstes. Schon von der Zusammensetzung her muß der Priester sich sagen können, daß er endlich nicht mehr alles allein zu machen hat. Die Dienste müssen verteilt werden: die eine Gruppe befaßt sich mit Kirchenbau und Finanzwesen, eine andere mit der Jugend, eine dritte mit der Gottesdienstgestaltung. Der Priester muß es in Zukunft mehr als früher darauf anlegen, in Wahrheit ein Leitender zu sein, anstatt den Klingelbeutel nachzuzählen und andere Dinge ähnlicher Art zu tun. Wie leicht ist der Priester in Gefahr, sich in solche Tätigkeiten zu flüchten. Es erübrigt sich, das Gespräch über die Leistungsfunktion des Priesters in anderen Bereichen fortzuführen. Es sei nur erwähnt, daß er in ähnlichem Sinne auch Leiter ist und sein sollte im Hinblick auf die Sozialdiakonie, im Dienst an der Welt, in den Verbänden, in der Katholischen Aktion und in allen übrigen pastoralen Tätigkeiten.

## II. DIE ZWEI POLE PRIESTERLICHER EXISTENZ

Wir sind bei unseren Überlegungen vom Konkreten ausgegangen, von den Aufgaben des Priesters und müssen nun uns doch wohl auf einiges Wesentliche besinnen, auf einige wichtige theologische und ekklesiologische Grundaussagen.

### 1. Die Christusbezogenheit

Der amtliche Vorsteherdienst an den konkreten Aufgaben muß bestimmt sein vom richtigen Christusverständnis. Es ist die Einsicht in das Christusgeheimnis, wie Eph. 3,14 es bietet: ER ist es, der Gemeinde aufbaut durch Lehrer, Apostel und Evangelisten. CHRISTUS selbst ist der Auferbauer der Gemeinde. Der Priester muß in seinem Selbst- und Wesensverständnis alles darauf anlegen, daß Christus mit seiner allumfassenden Bedeutung im Priesterdienst zum Durchbruch und zur Wirksamkeit kommt.

Von hier aus gesehen bräuchten wir so etwas wie eine Entdivinisierung des Priesteramtes, eine Entsakralisierung, eine Entnuminisierung des Priesteramtes und eine „Ent-Präsentierung“ der amtspriesterlichen Funktion. Im katholischen Raum haben wir in den letzten Jahrhunderten etwas einschleichen lassen, was wieder zurückzubilden ist; aber es hatte nach dem Tridentinum eine große Bedeutung, weil es gegenüber den reformatorischen Vorstößen notwendig war, das Kirchengefüge durch das apostolische Amt zu sichern. In moderner Sprache könnte man sagen, die katholische Kirche habe dem Protestantismus damals eine geballte Amtsvorstellung entgegengeworfen. Sie habe das Bischofsamt in jeder Diözese gleich verachthundertfacht, indem es jeden Pfarrer gleich zum Quasi-Bischof machte, wenigstens in seiner Position in der Gemeinde: „Hochwürden“, der „Herr“! Übrigens ist zu ergänzen, daß wir vom Protestantismus gleichzeitig eine staatskirchliche Fassung übernommen haben.

So wie die Theologie es heute sieht, muß der Priester aus der alttestamentlichen und heidnischen Kultgeste wieder heraus. Ihm darf nicht eine Vollmacht zugeschrieben werden, die absolut wesensverschieden ist von der des Laien. Nach meinem Dafürhalten wäre es zwar falsch zu sagen, der Priester habe gar keine Vollmacht, sondern nur einen Dienst. Richtiger ist wohl zu sagen, daß der Priester eine Vollmacht als apostolischen Dienst hat. Aber das Sprechen von Vollmacht darf die Tatsache nicht verdecken, daß Christus es ist, der in diesem Dienst in die Mitte tritt, und daß der Priester sich diesem Christus gegenüber in eine Dienstfunktion gestellt weiß.

Notwendig ist zugleich, daß an die Stelle dieser sakramentalisierten Auffassung vom Priester und dieser im Grunde alttestamentlichen Priestergestalt heute der F a c h m a n n tritt. Auch dem heutigen Menschen gegenüber können wir uns nicht auf unser sakrales Amt allein berufen: Auch vom Priester gilt, daß er ein Könner sein muß, sonst gilt er nichts. Zwar soll man nicht fordern, daß jeder Priester ein Spezialist ist, wie heute Soziologen verlangen, etwa ein psychologischer, soziologischer, pädagogischer, tiefenpsychologischer, medizinischer, literarischer oder gar politischer Fachmann. Das wäre übertrieben. Es muß zwar die Priesterschaft mit vielen Spezialisten durchsetzt sein, aber welch ein Krampf, wenn in einem Dekret mit 20 Priestern 12 sich darauf verlegen würden, Spezialisten zu sein! Am Schluß ist überhaupt kein normaler mehr darunter.

Vielleicht ist es richtiger zu sagen, daß heute jeder Priester ein gewichtiges Spezialhobby haben müßte. Es dürfte heute keinen Priester mehr geben, der nur eine pauschale Universitäts- und Priesterseminarbildung hat und damit sozusagen nur die Grundelemente für die Priesterweihe und den Seelsorgedienst besitzt. Es muß ein jeder sich daran machen, in eine besondere Richtung hinein eine Sonderausbildung zu betreiben. Das gibt dem Prie-

ster nicht nur ein größeres Selbstbewußtsein, sondern auch die Fähigkeit, seine übrige Ausbildung besser anzusetzen und zu nützen. Man sollte nicht vergessen, daß es ihm auch ein höheres Prestige gibt, wenn sichtbar wird, daß er irgendwo fachkundig ist, daß er etwas von moderner Literatur versteht, daß er theologisch bewandert ist, daß er in der Pädagogik ein Wort mitzureden hat.

Das alles gehört nicht zur Befähigung für konkrete Aufgaben, sondern vor allem zum Verständnis der Kernaufgabe, Christi Priestertum darzustellen und zu realisieren.

## 2. Die Gemeindebezogenheit

Der Priester hat nicht nur Christus zu dienen, sondern auch der Gemeinde. D. h., er hat die Gemeinde zu ihrer christlichen Selbstverwirklichung zu bringen, daß sie nicht bloß Christus, sondern auch der Welt richtig dient. Es ist bekannt, daß manche Priester sich geradezu dagegen wehren, Pfarrausschüsse einzurichten, weil sie fürchten, ihren eigenen Henker heranzubilden. Dabei hat das besondere Priestertum doch niemals eine andere Funktion, als die, das allgemeine Priestertum lebendig zu machen. Das besondere apostolische Verkündigeramt hat die Aufgabe, die ganze Gemeinde zum Prophetentum zu erwecken, und die amtliche Leitungs- und Hirtengewalt hat die Aufgabe, die ganze Gemeinde zur königlich führenden Gemeinde zu machen.

Wir müssen konkreter werden: Allgemeines Priestertum heißt — die ganze Gemeinde, jeder Getaufte, jede Gruppe, jedes Hauswesen soll Gott selbständig Opfer darbringen. Wir unterschlagen ein wichtiges Stück unserer Botschaft, wenn wir lediglich sagen, das einzige Opfer am Sonntag sei das eucharistische Opfer auf dem Altar. Demgegenüber müßte deutlich gezeigt werden, daß im Neuen Testament Opfer und Opfern weitergefaßt wird. Es wird von einem Opfer des Geistes, der Anbetung gesprochen (vgl. Jo 4, 24). Man könnte schlicht auch sagen, es ist der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, die sich in Gebet, Huldigung, Anbetung, Bitten und Fürbitten ausdrückt. Allgemeines Priestertum heißt darum ganz schlicht, daß jeder Getaufte mit Gott unmittelbar heilsmächtig in Verbindung tritt. Jeder Getaufte ist im Namen Jesu unmittelbar mit Gott verbunden und empfängt sein Heil aus der Hand Gottes. Die Seelsorger müßten immer mehr begreifen lernen, daß sie nur Diener an diesem Heilsprozeß Gottes sind.

Die Anfang Januar 1968 in Innsbruck tagende Pastoraltheologenkonferenz hat spüren lassen, wie lebendig diese neue Schau in die Pastoraltheologie hineingenommen wird, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Sakramente. Diese werden aus einem mechanistischen, magischen Verständnis immer bewußter herausgenommen und in das personale unmittelbare Verhältnis der Christen zu Gott eingeordnet. Die Entwicklung der Lehre geht dahin,

daß die sieben Sakramente Heilsakte Gottes sind, die im Heilswillen Gottes wurzeln, das Christsein aus dem Leben Gottes entfalten, Gewähr seines Wohlwollens sind und letzte Garantie bieten. Sie sind keineswegs die einzigen Heilsprozesse; solche sind nicht an die Verwaltung durch den katholischen Priester gebunden. Die Eucharistie (= Danksagung) findet doch nicht bloß statt, wenn der Priester am Altare steht und mit ihm das Volk sich versammelt. Die Eucharistie kann zur selben Stunde über die ganze Welt hin sein: in den Häusern, wo die Familie zum Gebete versammelt ist, bei jungen Menschen, wenn sie auf der Fahrt sind, bei Arbeitern, wenn sie im Arbeiterzug Gebete verrichten, die Geheimnisse der Erlösung durchdenken, dank-sagen oder fürbitten. Die Sakramente hören damit nicht auf, die Zeichen der sichtbaren Kirche zu sein. Aber Heilungsvermittlung und Anbetung Gottes ist das ganze Leben der Kirche.

Darum muß es für den Priester eine Lust und Freude sein, die Mitchristen immer mehr ins Spiel zu bringen, nicht nur die paar Leute in den Pfarr-ausschüssen, sondern die Gläubigen insgesamt, insbesondere in den ent-scheidenden Momenten.

Ich möchte nur einen ganz besonders wichtigen Augenblick herausgreifen: die Hilfe der Gemeinde an ihren Sterbenden, das Geleit des Sterbenden in den Tod hinein. Bis jetzt besteht die religiöse Hilfe im Sterbefall bei den meisten Christen in zwei Akten: 1. Man läuft ans Telefon, um den Pfarrer zu holen. 2. Man verläßt fluchtartig das Zimmer, wenn der Pfarrer kommt. Richtig verstanden müßte es eigentlich umgekehrt gehen, namentlich dann, wenn's pressiert. Wenn der Kranke tatsächlich in dieser nächsten Stunde sterben kann, dann soll man das Telefon ruhen lassen, dann ist es erste Pflicht für die Familie, sich zu versammeln, um selbst dem sterbenden Mitglied den Glauben zuzusprechen und das vertrauende Hoffen auf Gottes Barmherzigkeit. Man könnte dem Vater ungefähr so sagen: „Vater, hab' keine Angst, wir alle sind getaufte Leute. Du hast dafür gesorgt, daß wir getauft wurden. Wir sind gläubige Christen. Wir hoffen auf das ewige Leben.“ Und dann sollten sie endlich einmal einander „beichten“ und sich gegenseitig um Verzeihung bitten, weil in und neben dem Glauben in der Gemeinschaft mit dem Sterbenden ja vor allem die Liebe Christi sichtbar werden müßte.

Die Sakramente sind viel stärker dem alltäglichen Leben verbunden, als die bisherige Art, sie zu spenden, andeutet und als dies im Bewußtsein der Gläubigen lebt. Wo immer sie angeboten werden, ist mehr als nur der Priester und der das Sakrament Erwartende angesprochen, sondern es ist immer auch die Gemeinschaft der Gläubigen mit einbezogen. Man bekennt einander die Sünden, man bittet um Verzeihung, man schenkt einander Verzeihung, man könnte auch sagen, „man spricht los“. Das ist ein kirchlicher Akt, den der Amtspriester vollzieht, aber es ist auch zugleich ein Ge-

schehen des allgemeinen Priestertums. Dies den Gläubigen bewußt zu machen, gehört zu den Aufgaben des besonderen Priestertums. Dadurch werden die Sakramente zwar etwas entkultisiert und etwas entklerikalisiert, aber mir will scheinen, daß die Fülle, die in ihnen ist, sich besser mitzuteilen beginnt, die Gläubigen werden einen leichteren Zugang bekommen. Und daß die Priester dadurch entlastet werden, ist doch wohl sehr zu begrüßen.

Was hier im Hinblick auf Christus und die Gemeinde gesagt wurde, gilt für die ganze Breite priesterlichen Selbstverständnisses und Wirkens: für die Verkündigung, für den Gottesdienst, für die Leitung der Gemeinde.

### III. ZÜGE DES NEUEN PRIESTERLICHEN LEBENSSTILS

#### 1. Zusammenarbeit mit den Gläubigen

Der Dienst des Priesters an der Gemeinde ist nicht zuletzt also dadurch gekennzeichnet, daß er ein Dienst neben und unter vielen anderen Diensten ist. Der Priester steht nicht allein, und es wird erst recht in Zukunft, wenn man so sagen darf, außer dem Priesteramt eine starke Sub-Institutionalisierung, eine Substruktur kirchlichen Dienens in der Pfarrei geben. Die Gemeinde wird in Zukunft sozusagen von der Menge verteilter Dienste gekennzeichnet sein. Die Verantwortung für die Teilnahme an den Diensten wird die kommenden Gewissens- und Beichtspiegel prägen müssen. Wenn die Gläubigen zur Beichte kommen, beschäftigen wir uns allzuoft mit der ausschließlich individuellen Seite ihrer Sünden und verleiten sie dazu, es auch ihrerseits zu tun. Da kommt ein Studienrat und beichtet ausschließlich Dinge, die seine Ehe betreffen. Aber er erwähnt auch nicht mit einem Worte, wie er es mit der Gymnasialjugend der Gemeinde hält. Es ist ihm noch gar nicht eingefallen, daß er hier „Verpflichtungen“ hätte. Er hätte sich längst dem Pfarrausschuß zur Verfügung stellen, hätte ein Konzept ausarbeiten müssen, wie man die Jugend zusammenbekommen kann, müßte selbst im Monat einige Stunden daransetzen, damit die Jugendlichen nicht ganz aus dem kirchlichen Leben herausfallen. Das wären doch die entscheidenden Beichtfragen. Ähnlich müßte man sie bei anderen Gläubigen stellen im Hinblick auf sozial-caritative Tätigkeit, auf die Verkündigungsaufgaben unter den Jugendlichen, auf die Erwachsenenbildung, Kindergemeinde usw. Ich will damit keineswegs die sogenannten „privaten Sünden“ bagatellisieren, aber es muß doch eine Hierarchie der Werte anerkannt und aufgestellt werden. Und es muß ernst damit gemacht werden, daß es eine Vielfalt von Diensten gibt, die von den Laien mitgetragen werden müßten. Es dürfte keinen „praktizierenden“ Katholiken geben, der nicht zugleich die Dienste übernimmt, die seinen natürlichen und gottgeschenkten Charismen entsprechen. Scherzhaft kann man sagen, die Laien

wissen noch gar nicht, was ihnen bevorsteht. Sie gehen noch strapaziösen Zeiten entgegen, während für die Priester schönere Zeiten beginnen. Es ist gar nicht so schlecht, daß man heutzutage auch von einem „Priester auf Teil“ und einem „Priester auf Zeit“, „Priester im Nebenamt“ spricht. Da sie zugleich in irdische Dienste einbezogen sind, wird man annehmen dürfen, daß die Verbundenheit zwischen Volk und Priester wächst.

## 2. „Unternehmerisches“ Denken und Planen

Der Priester kann in der Gemeinde nicht existieren ohne charismatischen Lebensstil. Damit ist nicht in erster Linie die Zölibatsfrage gemeint, sondern der pastorale Bereich selbst: Unsere Seelsorger stellen zu wenig ein „freies Unternehmertum“ dar, wir sind zu stark beamtet, wir erledigen Akten, anstatt unternehmerisch zu planen. Alle Menschen, die ein Amt haben und als Beamte fungieren, sind stets in Gefahr, sich in einer bürokratischen Mittelmäßigkeit nivellieren zu lassen. Diese Gefahr besteht auch für den Priester, und darum steht immer zugleich auch das Charismatische auf dem Spiel. Die Pastoralbürokratie ist für das zölibatäre Leben vieler Priester eine viel größere Gefahr als die Begegnung mit einer Frau. Es ist der Tod priesterlichen Wirkens, wenn Priester in der Bürokratie steckenbleiben, wenn sie keine pastorale Phantasie mehr entwickeln, wenn sie Seelsorge nur „erledigen“. Der Priester hat es mit dem Geist zu tun, und er muß ihm gegenüber offen sein, sich von ihm anregen lassen, beweglich bleiben, auch den Mut zu Einfällen haben (vgl. 1 Kor 12 und Röm 12). Es gehört auch zum Charismatischen, daß einer den Mut hat, sich in eine ihm angemessene Richtung zu spezialisieren. Es trägt zur Fülle des Charismatischen bei, wenn der eine sich auf die Bibel konzentriert, ein anderer die soziale Caritas fördert, ein dritter bestimmten Gruppen der Gemeinde oder auch mehrerer Gemeinden seine Hilfe anbietet.

Dieser charismatische Stil sollte sich heute vor allem in einer starken priesterlichen Team-Arbeit ausdrücken. Man kann vieles nicht mehr allein machen. Man braucht Mitbrüder und Gläubige, auch menschlich. Was wäre es für eine Verkündigung wertvoll, wenn zehn Pfarrer in einem Gebiet, anstatt je für sich in der Vorbereitung auf die Sonntagspredigt sich abquälen, diese Predigt miteinander erarbeiten würden! Sie würden sich menschlich finden, sie würden Besseres bieten, und sie wären auch schneller fertig. Unsere gesamte Seelsorge leidet immer noch daran, daß wir zu wenig miteinander arbeiten. Wenn man in der Zusammenarbeit die Aufgaben verteilen, den einen pädagogische Literatur, einen anderen liturgische Literatur, einen dritten Predigtliteratur verfolgen ließe, würde man mit allem, was ein Priester wissen muß, auf dem laufenden sein. Das Charismatische wird durch die Kollegialität nicht gehindert, sondern erst voll entfaltet.

### 3. Neue Frömmigkeit

Nach allem Gesagten muß den Priestern auch ein neuer Frömmigkeitsstil auszeichnen. Dieser ist durch ein dreifaches charakterisiert:

- a) Durch eine menschlichere Bildung. Wir müßten in allem menschlicher sein. Und das müßte sich bei allen unseren Begegnungen und Handlungen zeigen. Man sollte eine Taufe nicht anfangen, ohne zunächst die anwesenden Leute zu begrüßen und mit ihnen Worte zu wechseln, wie man sie von einem höflichen Menschen in dieser Lage erwartet. Es sollen nicht nur sachliche Erkundigungen sein, denn bei dem Sakrament des Glaubens, wie die Taufe heißt, soll ja so etwas wie eine Konföderation im Glauben und Tun entstehen, eine Vertiefung des gemeinsamen Handelns und der Zusammengehörigkeit im Glauben. Was geschieht, soll für die Teilnehmer sinnvoll, verständlich, durchschaubar werden. Das christliche Mysterium der Taufe sollte niemals mysteriös sein und bleiben, sondern es sollte im Zeichen das sichtbar machen, was die Liebe Gottes hier wirkt. Diese Menschlichkeit fördert und prägt unsere eigene Frömmigkeit.
- b) Durch Sachlichkeit und Nüchternheit. Man soll nicht alles sakralisieren, was zunächst menschlich zu bewältigen ist. Nicht allem, was menschlich bereits wertvoll ist, ein religiöses Mäntelchen umhängen. Man soll nicht mit religiösen Worten um sich werfen.
- c) Durch einen „Hobby-Winkel“, der zum Beten geradezu anreizt. Der Priester weiß zwar, daß gebetet werden muß; aber er weiß auch, wie schwer es oft ist, sich dazu aufzuraffen. Eben darum sollte er den Hinweis auf eine Gebetsecke in seinem Hause nicht geringschätzen. Jeder Priester sollte spezifische Gebetsakte realisieren. Nicht jeder ist der gleiche schablonisierte Beter. Der eine neigt vielmehr dazu „Anbeter Gottes“ zu sein, der andere ist „Fürbitter“, ein dritter „Missionsbeter“. Jeder wird im Gebet geformt aus seinem persönlichen Charisma und Kirchenaspekt.

Zum Abschluß noch dies: Wir alle wissen, daß wir in einer Phase des Übergangs stehen. Keiner von uns weiß, wie das Priesterbild in 50 Jahren aussehen wird. Es gibt ungezählte Theologen, die sich vom Gedanken des Übergangs geradezu deprimieren lassen. Manch einer wird unentschlossen, weil er mit diesem Ungewissen des Kommenden nicht fertig wird. Vielen wäre es eine große Erleichterung, wenn ihnen einmal gesagt würde, z. B. im Hinblick auf den Zölibat: die nächsten 300 Jahre wird am Zölibat nicht gerüttelt. Als Seelsorger haben wir vielen Menschen zu helfen, mit dem Übergang fertig zu werden. Der Dienst, den wir anderen leisten, müßte auch uns als Priestern zugute kommen. Wir sollten tiefer als andere erkennen, wie sehr auch darin Gott am Werke ist. Wir arbeiten unter seiner Leitung an der Kirche der Zukunft und müssen den Übergang bestehen — ohne uns vorschnell irritieren zu lassen.